

ler's vom 12. Aug. 1789 an seinen Freund Körner: „Goethe (weil ich Dir doch Herder's Schilderung versprochen habe) wird von sehr vielen Menschen (auch außer Herder) mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Mensch denn als Schriftsteller bewundert. Herder gibt ihm einen klaren universalischen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles, was er ist, ist er ganz, und er kann, wie Julius Cäsar, Vieles zugleich sein. Nach Herder's Behauptung ist er rein von allem Intriguengeiste, er hat wissentlich noch Niemanden verfolgt, noch keines Andern Glück untergraben“⁶²⁾. Freilich liegen in demselben Briefwechsel auch einige sehr harte, absprechende Urtheile Schiller's über Goethe's Egoismus aus wenig späterer Zeit vor; aber man weiß, aus welchen Motiven, Stimmungen und Verhältnissen diese Urtheile hervorgegangen sind; man weiß, daß Schiller damals Goethe aus respectvoller Entfernung und als ein Hinderniß seines eigenen Emporkommens betrachtete; man weiß, daß Schiller diese Urtheile, neben denen doch immer die höchste Bewunderung für Goethe's geistige Begabung einherging, in seinen Briefen an Körner später corrigirte und milderte; man weiß endlich, daß Schiller ja später Goethe's innigster Freund wurde und daß er nun bei gewonnener besserer Einsicht in die edlen und großen Eigenschaften desselben gewiß mit einiger Beschämung an die früher über ihn gefällten herben Urtheile zurückdenken mochte. In dieser richtigen Erkenntniß schrieb Schiller jenen erst in den letzten Jahren durch den Altonaer Merkur bekannt gemachten Brief an die Gräfin Schimmelmarn, worin er Goethe's hohen moralischen Eigenschaften die unbedingteste und wärmste Anerkennung zollt und ihm nachrühmt, daß er es sich 20 Jahre mit der redlichsten Anstrengung habe sauer werden lassen, die Natur in allen ihren drei Reichen zu studiren und in die Tiefen der Wissenschaft zu dringen, daß er in den Naturwissenschaften auf seinem ruhig einsamen Wege den Entdeckungen vorausgeeilt sei, „womit jetzt (1800) in diesen Wissenschaften so viel Parade gemacht wird.“ Mit neidloser Anerkennung gesteht Schiller in diesem Briefe von Goethe: „Die Natur hat ihn reicher ausgestattet als irgend einen, der nach Shakespeare aufgetreten ist.“ Ein anderer Kenner und Freund Goethe's, der genugsam Gelegenheit hatte, ihn nicht nur von Seiten seines Geistes, sondern auch seines Herzens kennen zu lernen, Ludwig von Knebel, schrieb über ihn: „Wie angenehm ist es, unter den gemeinen Gelehrten einen Mann zu sehen, dem es um wahre Wissenschaft und Weisheit zu thun ist“⁶³⁾, und Herder's Frau nennt ihn 1789 in ihren Briefen an ihren Mann eine „treue, männliche Seele,“ den „Besten und Unwandelbarsten unter allen,“ und sie fühlt, so oft er kommt, „daß ein sehr guter Geist um und in ihm ist.“

62) Siehe Schiller's Briefwechsel mit Körner. 1. Bd. S. 136 — 137. 63) Siehe den schon erwähnten, von Dünker herausgegebenen Briefwechsel Ludwig von Knebel's mit seiner Schwester Gertritte.

Freilich fühlte er sich, und Niemand wird es ihm verdenken, als „ein höheres Wesen,“ das selbst der Frau Herder durch die „Alleinherrschaft,“ die es ausübte, dann und wann lästig wurde. Er gebrauchte die Menschen als Substrat für seine höheren poetischen Zwecke; wie er selbst leicht entflammt war, so suchte und wußte er auch in den weiblichen Geschöpfen, die ihn anzogen, heftige Leidenschaften zu entflammen, sich selbst aber dabei in einen Conflict zu versetzen, von dem er sich dann durch irgend eine poetische Schöpfung zu befreien wußte. So lernte er die Liebe in allen ihren Wendungen und Nuancen erfahrungsmäßig darzustellen, und dieser Methode, wenn man sie so nennen darf — denn Goethe verfuhr dabei in jedem einzelnen Falle mit vollkommener Naivität und leidenschaftlicher Hingebung oder täuschte höchstens auch sich — diesem erfahrungsmäßigen Studium verdankt man es, daß seit Shakespeare kein Dichter die echte unverbildete Weiblichkeit so treu und wahr darzustellen gewußt hat wie Goethe. Aber da hatte man doch wieder einen willkommenen Anlaß, die grundegoistische Natur Goethe's an einem schlagenden Beispiele zu beweisen. Goethe hat hiernach so und so viele weibliche Geschöpfe aufs Grausamste gequält, um die Zukunten ihrer Nerven zu beobachten und sich daran zu ergötzen; er hat sie gemordet, auf den Secirtisch gebracht und mit der Kälte eines Professors der Anatomie wohlgefällig zerlegt. Gerade diese Beschuldigung, die ja wol auch aus Teutschland ihren Ursprung nahm, wurde hier und da auch im Auslande aufgegriffen. Lemoine, der seiner Zeit über das vorerwähnte Werk Richelot's im Journal des débats berichtete, bemerkt in seiner Kritik unter Anderem: Möchte es auch seit Anfang der Welt so gewesen sein, daß die Dichter in ihren Schöpfungen nur das mehr oder minder treue Ideal ihrer eigenen Leidenschaften hinstellten, so sei doch für unsere Zeit das Charakteristisch, daß man diese Art Instinct, dem ehemals die Poeten frei- und unfreiwillig gefolgt seien, jetzt in eine Art System verwandelt habe. Sonst wäre auch jene Analyse, Zerschneidung und Zergliederung, jene Klinik des menschlichen Herzens, die man auch die intime Literatur nenne, nie zu ihrer jetzigen vollkommenen Ausbildung gelangt. „Jetzt kam man,“ fährt Lemoine fort, „dahin, nach Gemüthsbewegungen zu haschen, nur um sie zu schildern. Man erregte, man erhitze, nein noch mehr, man erschuf die Leidenschaften, um darin eine Ader von Poesie aufzudecken. Man liebte nicht mehr, um zu lieben, sondern um davon zu singen. Wehe euch Weibern, die ihr diesen kalten, herzlosen, selbstsüchtigen Dichtern zum Opfer fallt, euch Ophelien, die ihr euch diesen Proceßführern der Leidenschaft zum Eigenthum gebt! Euer Herz wird fortan nur eine Harfe sein, deren Saiten man ohne Erbarmen zerschlagen wird; deren geheimste Töne bestimmt sind, vor dem Publicum prostituirt zu werden, deren letzter Schmerzenslaut ein Laut der Wollust ist für das Ohr dessen, der euer Dasein mordete! Arme, gute Geschöpfe, die ihr euch geliebt wähnt! Nein, nein, man beobachtet, man studirt, man zerlegt euch nur; experimentum in anima nobili. Ich will nicht behaupten,

daß Goethe seinen literarischen Grundsatz bis zu diesem Extreme durchgeführt habe, aber er ist in diesen Grundsätzen der Lehrer gewesen, und man weiß, daß die Schüler stets die Tendenzen ihrer Lehrer überschreiten und in der Anwendung übertreiben. Welche noble, vornehme Passion — Weiberherzen zu brechen und weiblichen Glauben mit Füßen zu treten, welche Heldenthat, an dem letzten Zucken eines wehrlosen Opfers sein Auge zu weiden! Und dies nennt man das Thun einer über das gemeine Vorurtheil hinwegsehenden „großen“ Seele!

Auch in englischen Revuen hat man dieses Schreckensgemälde lesen können und zwar besonders in Bezug auf Bettina, mit welcher Goethe in dieser raffiniert grausamen Weise verfahren sein soll. Daß diese Ansicht auf gänzlicher Unkenntnis des Sachverhältnisses beruht, und daß eher umgekehrt Bettina sich an Goethe (schon damals Ehemann!) mit einigem Ungefürme andrängte, während er sich vollkommen ablehnend gegen sie verhielt, das wird Jedem einleuchtend sein, der sich eingehend mit dieser wunderlichen Episode in Goethe's Leben beschäftigt oder auch nur unsere obige Darstellung des Verhältnisses gelesen hat. Aber auch Menckhen ist von Goethe launisch gequält und Friederike verlassen worden⁶⁵⁾! Man beurtheilt da Goethe, als ob er in Leipzig und Strassburg ein schon sittlich gefesteter, nur nach Amt und Hausstand als höchsten Zielen strebender gereifter Mann und nicht ein leichtblütiger Akademiker und Poet gewesen wäre. Was würde von den größten Männern aller Zeiten und Nationen (z. B. Shakespeare, der Frau und Haus verließ) übrig bleiben, wenn man an sie den rigoristischen Maßstab anlegen wollte, den man an den leipziger Studenten, an den wenig mehr als 16jährigen jungen Goethe anzulegen gewohnt ist? Wunderlich erscheint es nur, daß dieselben Leute ihm Wankelmuth, Selbstsucht und Untreue gegen die Frauen vorwerfen, die es vielleicht ganz in der Ordnung finden würden, wenn er selbstfüchtig und grausam genug gewesen wäre, seine Christiane sammt ihrem Sohne im Stiche zu lassen und dem Glende und der Verachtung preiszugeben!

Man hat Goethe des Stolzes beschuldigt, weil er, wenigstens im höheren Alter, förmlich, ceremoniös und reservirt erschien. Er beobachtete diese Haltung namentlich blasierten Vornehmen gegenüber, welche, mit so und so viel Empfehlungsschreiben versehen oder auf Rang und Stand pochend, zum Theil auch mit der Einbildung behaftet, durch irgend eine Eigenschaft oder eine Anfängerleistung selbst den Beifall eines Goethe zu erringen, ihn zu besuchen kamen, um doch auch sagen zu können, daß sie Weimars wie Deutschlands größter Werkwürdigkeit, dem berühmten Goethe, persönlich gegenübergestanden und sich seiner besondern Huld zu erfreuen gehabt hätten. Gegen diese Individuen, die ihn um seine ihm wie der Nation theuere Zeit bestahlen und ihn durch

fade Schmeicheleien langweilten und ärgerten, benahm er sich dann freilich oft aufs Aeußerste vornehm und kühl abweisend, nicht als Dichter mit offener Brust, sondern als bis zum Halbe zugeknöpfte Excellenz. Goethe selbst bemerkte einmal zu einem Besuchenden, der ihm wirklich gefallen hatte: „Oft quälten mich Durchreisende mit langweiligen Besuchen, und da ich mich jetzt mit der Osteologie beschäftige, so lege ich ihnen zuweilen meine vorhandenen Knochen vor, das erregt den Besuchenden Langeweile — und sie empfehlen sich. Ich habe diese Vorlage bei Ihnen vergessen“⁶⁶⁾. Er hatte um so mehr Grund, sich in solchen Fällen vorsichtig und reservirt zu benehmen, da er wol wußte, daß manche mit ihrer Aufwartung die geheime Absicht verbanden, über die Unterhaltung, deren er sie würdigte, öffentlichen Bericht abzustatten. Jungen Poeten, welche die Taschen voll lyrischer Gedichte zu ihm kamen und wol gar den Anspruch erhoben, daß er sie lesen und recommandiren möchte, suchte er auch wol die Lust, ihn um die Durchsicht ihrer poetischen Versuche zu bitten, von vornherein durch irgend eine paradoxe Behauptung zu benehmen; er sagte z. B. zu ihnen, ein Gedicht sei eigentlich ein „Nichts“⁶⁷⁾. Es konnte nicht fehlen, daß manche dieser lästigen und zudringlichen Besucher aus Aerger über den ihnen zu Theil gewordenen kühlen oder geringschätzigen Empfang das von den Neidern alles Großen gern geglaubte Gerücht verbreiteten, Goethe sei ein stolzer Patron und hochfahrender Aristokrat. Dies that selbst der Dichter Bürger, der sich durch ein bekanntes, noch jetzt von Zeit zu Zeit in den Blättern mit Wohlbehagen abgedrucktes Epigramm an Goethe für die kühle Abweisung rächte, die ihm 1789 bei einem Besuche desselben zu Theil wurde. Aber Bürger war mit den anmaßenden Worten: „Sie sind Goethe, ich bin Bürger!“ bei ihm eingetreten und Goethe, hierdurch verletzt und überhaupt ein Feind jener plebejischen Jüdringlichkeit, wie man sie so häufig in Teutschland antrifft, würdigte ihn keines literarischen Gedankenaustausches, sondern befragte ihn über die Zustände und die Frequenz der Universität Göttingen. Goethe hätte allerdings wol würdiger gehandelt, seinen kleinen Aerger zu überwinden, denn dieser Plebejer war ja doch immer der vom Schicksale so hart behandelte Schöpfer der deutschen Ballade, der Dichter der „Lenore;“ vergesse man aber auch nicht, daß Goethe sich bei der Subscriptionsangelegenheit in Betreff der von Bürger in Aussicht gestellten, aber stets nur Fragment gebliebenen Homerübersezung vortrefflich benommen hatte und daß er auch später in seinen Schriften verschiedentlich Bürger's in ehrenvollster Weise gedacht und ihn einmal sogar den „in manchem Betracht einzigen Bürger“ genannt hat. Aber Bürger's Epigramm, mit dem Nicolai seine Gegenschrift gegen die Xenien zu pfe-

65) Vergl. des Professors Dietmar Mittheilung: „Unterredung mit Goethe“ im erst-n Bande des schon mehrfach erwähnten Werkes: „Berühmte Schriftsteller der Deutschen.“ 66) Vergl. die 1859 in Stuttgart erschienene kleine Schrift: „Das Büchlein von Schiller und Goethe,“ deren Verfasser unter Anderem einen Besuch schildert, welchen er dem greisen Dichter 1828 im Schlosse Dornburg abstattete.

64) Ein Beurtheiler des Lewes'schen Werkes im Jahrgange 1857 der Edinburgh review suchte, unter den Ausdrücken höchster Verehrung für Goethe's Genie, an dessen Benehmen gegen seinen Freund Kestner und gegen Friederike ebenfalls nachzuweisen, daß Goethe kein „guter Mensch“ gewesen!

fern nicht unterließ, machte bei allen denen Stück, welche es Goethe nicht vergeben konnten, daß er niemals wie die meisten andern deutschen Poeten eigentliche Noth gelitten, und daß er es als bloßer Bürgerlicher und Dichter zu einer hohen amtlichen Stellung gebracht hatte, die sonst nur Männern von hoher Extraction aufbewahrt war⁶⁷).

Auch Arndt rüfft Goethe wol eine gewisse Formlichkeit und Steifigkeit vor; aber er fährt dann fort: „Man hat Goethe oft einer gewissen abstoßenden Unzugänglichkeit, eines gewissen vornehmen Stolzes beschuldigt. Ich glaube, Nichts ist ungerechter als diese Beschuldigung. Unzugänglichkeit, das mag hin und wieder gelten — wohin hätte der Herrlichste vor allem Anlaufe und Ueberlaufe der oft müßigsten und aufklauschigsten Menschen sich retten wollen, wenn er mit Person und Herz immer offene Thür gehalten hätte? — Aber vornehmer Stolz? Nichts lag diesem Antlitze und dieser Haltung ferner als das, was man gewöhnlich mit den Worten „vornehm“ und „vornehmes Wesen“ meint.“

Sicherlich, Goethe war von echtem Stolze befeelt, aber mit dem echten Stolze, wie er Goethe eigen war, verbindet sich auch immer echte Bescheidenheit; denn beide gehen aus einer und derselben Quelle, aus richtiger Selbsterkenntnis hervor. Er war stolz genug, dagegen zu protestiren, wenn man Mene machen wollte, Tief ihm gleich zu stellen, aber auch so bescheiden, daß er sich in denselben Augenblicke Shakespears als einem „höhern Wesen, zu dem er in Verehrung hinaufblicken müsse,“ willig und voll Demuth unterordnete. Charlotte von Schiller schrieb mit Bezug auf Goethe's erklärende Gedichte zu dem Maskenbilde 1818, in welchem er die andern weimarischen Größen so selbstverleugend gefeiert hatte: „Ich weiß es sehr gut zu verstehen, da ich seine Bescheidenheit kenne, die nur diejenigen erkennen können, die ihn in den Momenten sehen konnten, wo er eben eine solche Dichtung vollendet hatte.“ Krug von Nidda hat folgende Aeußerung von ihm aufbewahrt: „Man ehrt mich zu hoch! Ich habe mit meiner Zeit gelebt und verkehrt, und Einer hat sich an dem Andern erhoben. Den Vordern sind wir auf die Schultern gestiegen, sahen hierdurch etwas weiter als sie, und so gekaltete sich manche neue Erscheinung.“ Ganz dem entsprechend lautete eine andere Aeußerung Goethe's dahin, daß, wenn

man Alles von ihm abzöge, was er Andern verdanke, nicht viel von ihm übrig bleiben würde; und die Stelle in seinem kalifornischen Reisetagebuche: „Um ihn (Naphe) recht zu erkennen, ihn recht zu schätzen und ihn auch wieder nicht als einen Gott zu preisen, der, wie Melchisedek, ohne Vater und ohne Mutter erschienen wäre, muß man seine Vorgänger, seine Meister ansehen“ u. s. w., Worte, bei denen er sehr wahrscheinlich auch an sein eigenes Verhältniß zu seinen „Vorgängern,“ seitens „Meistern“ gedacht hat. Sein ganzes autobiographisches Werk „Dichtung und Wahrheit“ ist ja recht eigentlich zu dem Zwecke geschrieben, ans Licht zu stellen und zu entwickeln, was er den Verhältnissen, was er seinen Vorgängern, was seinen Mittelebenen verdanke, und oft finden wir hier wie anderwärts Männer von ihm gepriesen, deren Verdienste uns jetzt nur sehr zweifelhafter Art zu sein scheinen. Jede Größe seiner Zeit erkannte er willig und neidlos an; ja selbst, wenn ihm von ihr Unrecht geschehen, trug er ihr dies nicht nach. Davon enthält unsere obige biographische Darstellung Zeugnisse genug.

Auch seine angebliche Indifferenz gegen vaterländische und politische Interessen soll aus derselben Quelle, seinem Egoismus, stammen. Es ist aber im biographischen Theile unserer Betrachtung genugsam gezeigt worden, daß es mit dieser Gleichgültigkeit gegen Politik und Vaterland gar nicht so arg war, als man gemeinhin annimmt, daß vielmehr die politischen Ereignisse in seine Anschauungen und Schöpfungen sehr bedeutungsvoll eingriffen, daß die meisten seiner spätern Dichtungen entweder rein politischer Natur sind oder einen politischen Hintergrund haben, oder doch gelegentlich Reflexionen politischer Art enthalten, darunter oft Aussprüche, die von größter Weisheit und tiefstem historischem Vorausblicke zeugen⁶⁸). Zum Theil hat Goethe diesen Vorwurf, gegen die Ereignisse der Zeit gleichgültig sich verhalten zu haben, selbst verschuldet, indem er an verschiedenen Orten versichert, sich den betäubenden Eindrücken großer Ereignisse dadurch entzogen zu haben, daß er sich den fernliegenden Gegenständen, z. B. dem Studium der chinesischen Geschichte und Literatur, zugewandt habe. An solche capriciöse Versicherungen hat man sich denn zumeist gehalten, statt Goethe's Wirken und Schriften gründlich und unbefangen auch in dieser Hinsicht zu prüfen und zu untersuchen; in wie weit diese Versicherungen begründet sind⁶⁹).

67) Das Uebermaß alles dessen, was Neid und Gehässigkeit gegen Goethe als Menschen aufzubringen gewußt haben, erreicht der ultramontane Sebastian Brunner, wenn er in seiner 1857 in Wien erschienenen Schrift: „Woher? Wohin?“ ausruft: „Wie großartig sind seine Dichtungen, was für ein nobler, freilich eisfalter, neuhelbischer Geist durchweht sie! Wie jämmerlich ist hingegen Goethe als Mensch; er war gemein, neidisch gegen Jeden, von dessen Talent er für seine Glorie Besorgniß hegte . . . er war eitelhaft undankbar.“ Man traut seinen Augen nicht, wenn man solche in der That „gemein“ und „eitelhaft“ frivole, auf wildestem confessionellem Haße und gänzlicher Unkenntnis des Lebens und Wirkens Goethe's beruhenden Schmähungen in unsern Tagen lesen muß. Diese Calumnien allein sollten doch, möchte man meinen, hinreichen, allen Vernünftigen und Aufgeklärten über die Motive, aus denen diese Verleumdungen stammen, endlich die Augen zu öffnen.

68) Eine gute Auswahl derselben enthält die Schrift: „Goethe's vaterländische Gedanken und politisches Glaubensbekenntniß.“ (Frankfurt 1853.) 69) Wolfgang Menzel's Ausfälle in dieser Hinsicht wollen bei der bekannten blinden Animosität dieses Kritikers gegen Goethe so gut wie gar Nichts bedeuten. Schwere ins Gewicht fällt der Tadel eines Literaturhistorikers wie Gervinus, der doch mit vollkommener Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit zu verfahren scheint und auch in der That dem ursprünglichen poetischen Genius Goethe's, wenigstens des jugendlichen Goethe, und dem von dem Dichter bewerkstelligten Umschwunge der deutschen Literatur bis zu einem beträchtlichen Grade gerecht wird. Aber wie in einem Aufsätze „Shakespeare, Goethe und Gervinus“ in der Beilage zu Nr. 154 der „Allgemeinen Zeitung“ 1850 mit Recht bemerkt war: